Aufgaben online

Juli 2021, Gruner und Jahr, Zeitschrift „Guido", Autorin: Andrea Hacke

GANZ NAH DRAN

Es gibt Phänomene, die verschwinden auch in der digitalen Welt nicht – zum Glück! Eins davon: Handwerksgesellinnen und -gesellen, die von einem Ort zum anderen ziehen, wie einst im Mittelalter. Jobs warten unterwegs. Wo? Alles offen.

Kirchenmalerin Theresa, 22, sitzt auf dem steinernen Ortsschild von Kleinrinderfeld in Bayern, denn hier soll die Reise losgehen. Die Beine baumeln in Richtung ihrer Stadt, vor ihr auf der Straße stehen die Familie und die besten Freunde. Ein letzter Blick zurück auf die Heimat, wo sie bis jetzt zusammen mit ihrer Mutter, der Schwester und dem kleinen Neffen wohnte. Dann lässt sie sich nach hinten fallen. Dort unten ihre Wandergesellen, sechs von ihnen halten die Arme auf, wenn Theresa fällt – in fremde Arme, ins Unbekannte. Sie holen sie ab an ihrem ersten Tag und begleiten ihre ersten Schritte. Das übliche Ritual. Jetzt ist sie eine von ihnen, eine Wandergesellin für mindestens drei Jahre und einen Tag. So lange ist jede Handwerkerin unterwegs, wenn sie sich dazu entschließt, „auf die Walz[1]" zu gehen. Ein Leben auf der Straße, ohne feste Bleibe, ohne festen Job. Oft wissen sie nicht, wo sie am Abend übernachten werden: in einem Schlafsack im Park? In einer Scheune oder in einem Zimmer mit – halleluja! – richtigem Bett? Was Menschen wie Theresa antreibt, dieser alten Tradition zu folgen, ist die Freiheit. Das Abenteuer. Die Aussicht darauf, in anderen Regionen neue Techniken für das Handwerk zu erlernen.

„Als ich zum ersten Mal von der Wanderschaft hörte, dachte ich: Das ist so verrückt, das mache ich auch!", erzählt Theresa. „Ich war vor der Walz fremden Menschen gegenüber nicht offen genug. Das wollte ich ändern." Also zog sie, wie seit dem 12. Jahrhundert üblich, in der Kluft[2] ihrer Zunft durchs Land. Ihr gesamtes Gepäck musste dabei in ein zusammengeknüpftes Tuch passen. Wenn die Wandergesellen irgendwo auftauchen – mit ihren Hüten, Schlaghosen, Westen, großen Jacken und dem gedrechselten Stock –, wirken sie wie aus der Zeit gefallen. Die acht Knöpfe auf der Weste und die sechs auf der Jacke bedeuten: Wir arbeiten acht Stunden an sechs Tagen. Wobei sich diese Stunden jetzt natürlich etwas beliebiger einteilen lassen. Die Maurer, Steinmetze, Dachdecker oder Bäcker jobben unterwegs mal hier, mal dort, auch in fremden Gewerben. Immer öfter sind auch Frauen dabei: Polsterinnen, Tischlerinnen, Schneiderinnen, Theatermalerinnen.

„In Deutschland ist man mit der Kluft sehr willkommen", so Theresa. „Vorm Losgehen dachte ich, ich würde entbehrungsreich leben müssen, aber ich hatte immer genug zu essen und genug Jobs."

Auf der Wanderschaft hört der geregelte Alltag auf, und die Entschleunigung beginnt. Oder wie es zurückgekehrte Gesellinnen beschreiben: „So wenig *Müssen* erlebt man im späteren Leben nie wieder!"

Die strengen Regeln auf der Wanderschaft sind überschaubar: Man braucht eine

[1] Walz, die: die hier beschriebene Wanderschaft einer Handwerksgesellin oder eines -gesellen

[2] Kluft, die: Kleidung, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe kennzeichnet, wie eine Uniform

abgeschlossene Lehre, sollte unter 30 Jahre alt sein und weder Schulden haben noch einen Ehepartner. Unterwegs ist es verboten, für Bus oder Bahn Geld auszugeben, man darf nicht länger als drei Monate an einem Ort verweilen und kein Handy mitnehmen. Es geht schließlich auch ums Loslassen – und das gelingt nicht besonders gut, wenn das Handy ständig am Piepen ist.

Wie früher hängt auf der Walz alles an Kontakten und der Kommunikation mit Fremden, man kann ja mal nachfragen, ob ein Bäcker oder Zimmerer Unterstützung braucht. Corona hat die Wandergesellen ziemlich ausgebremst: Distanz halten ist das komplette Gegenteil der Walz.

Viele, die trotzdem losstiefeln wollten, trampten deshalb eher ins wärmere Ausland, etwa nach Portugal. Trampen ist erlaubt, denn so erfährt man vom Autofahrer vielleicht, wo gerade jemand gebraucht wird. Und auf Wanderschaft gilt ja immer: Der Zufall weist den Weg.

„‚Hast du keine Angst?', ist die Frage, die man als Frau beim Trampen am häufigsten hört", erzählt die italienische Fotografin Chiara, von der die Fotos für diese Reportage stammen und die viele Wochen Wandergesellinnen in Deutschland begleitet hat. „Ich hab dann immer zurückgefragt: Hast du keine Angst? Wer weiß, was ich im Beutel habe …" Sie erlebte zum Glück nie eine ungute Situation. „Man bekommt unterwegs eine ganz gute Intuition für Menschen."

Chiara war fasziniert von der Tradition, seit sie während ihres Auslandsstudiums zufällig eine Wandergesellin an der Bushaltestelle traf. Kurz danach begann sie mit dem Fotografieren aller großen Ereignisse der Walz: der Abschiedszeremonie bei Gesellinnen zu Hause, wobei die Neue ihre Kluft erhält sowie einen Ohrring, für den tatsächlich noch mit Hammer und Nagel ein Loch ins Ohrläppchen geschlagen wird. Sie fuhr zum Sommercamp, wo Gesellen vier Wochen lang ein soziales Projekt unterstützen: Sie bauen dann zum Beispiel Ferienwohnungen, deren späterer Erlös Arbeitslosen zugutekommt. Alle jobben in den vier Wochen nur für Kost und Logis[3], also ohne Bezahlung, um etwas von der Hilfe, die sie auf der Wanderschaft erfuhren, an die Gesellschaft zurückzugeben.

Um sich überall im Sinne der Zunft[4] zu verhalten, bekommt jeder Neuling einen Tippelmenschen an die Seite gestellt, der das Leben auf der Landstraße bereits kennt. Dieser hilft auch beim Rotwelschlernen: So nennt man die Sprache des fahrenden Volkes – eine Mischung aus Jiddisch, Deutsch und Romani. „Was schmust der Heuboden?", etwa bedeutet: „Wie viel Geld haben wir noch in der Kasse?" Die Straße heißt „Mathilda", und wenn ein Wandergeselle in Not ist, bittet er Mathilda um Unterstützung. „Meistens passiert dann etwas Gutes", so Theresa. „Ich fand mit durchgelaufenen Sohlen zufällig vor einem Altkleidercontainer ein paar Schuhe, genau in meiner Größe!"

Die Rückkehr von der Walz und der Abschied von so viel Selbstbestimmung fällt allen schwer. Theresa lebte danach erst mal in einem Wohnwagen, dann machte sie eine weitere Ausbildung zur Karosseriebauerin. Heute bezeichnet sie sich als „Zufallsaufgreiferin" und sagt: „Wer offen genug ist und nicht ständig verplant, der findet auf seinem Weg, was zu ihm passt." (921 W.)

[3] Kost und Logis, die: Verpflegung und einfache Unterkunft

[4] Zunft, die: hier: Zusammenschluss von Handwerkern zur gegenseitigen Unterstützung